

EDITORIAL

Am Schnittpunkt von Selbst und Gemeinschaft: Zur Geschichte der Sexualität im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts (At the Crossroads of Self and Community: History of Sexuality of Eastern Europe in the 20th Century)

Die Bedeutung der Geschichte der Sexualität geht über ihren konkreten Gegenstand weit hinaus.¹ Seit Foucaults Studien zur Herausbildung des Sexualitätsdispositivs in der Moderne wird die Diskursivität von Sexualität hervorgehoben. Sexualität wird als Ergebnis diverser sozialer Praktiken verstanden, durch die menschlichen Aktivitäten und Selbstdefinitionen Sinn verliehen wird, auch als Ergebnis von Konflikten um Definitionsmacht, Normen und Regeln, um die Verschiebung von Grenzen des Sagbaren, um Anpassung, Resilienz und Widersetzlichkeit. Sexualität ist daher nicht einfach gegeben oder gar natürlich, sondern historisch.² Sexualitätsgeschichte kann aufzeigen, wie Sinn konstruiert wurde, wie Normen und Regeln in verschiedenen Systemen gebildet wurden und mit welchen – durchaus widersprüchlichen – Politiken sexuelle Praktiken und Vorstellungen verbunden wurden.³ Mit Sexualitätsgeschichte ist die Herstellung einer (biopolitischen) Ordnung gemeint, mithin Politiken, mit denen Normen gesetzt und kontrolliert wurden, Begehren gesteuert und als Bevölkerungspolitik umgesetzt wurde. Ferner bestätigten bzw. hinterfragten diese Maßnahmen die Herstellung eines (körperlichen) Selbst, Individualität und Subjektivität, die Praktiken, mit denen Gruppen gebildet wurden, sowie die Normen und verschoben die Grenzen des Sagbaren.

Die Historisierung des Begehrens kann daher zu einem differenzierten Verständnis sozialer Beziehungen, individueller Erfahrungen und gesellschaftlicher Ordnungen beitragen. Der Kategorie Geschlecht ähnlich ist Sexualität relational und interdependent.⁴ Sie muss im Zusammenspiel mit anderen Kategorien gedacht werden, werden doch Fragen von Identifizierung, Subjekt und Selbst an Schnittstellen von Ethnizität, Klasse, Konfession und Körpern verhandelt. Sie steht auch im Zusammenhang mit Staat, Gesellschaft und Gemeinschaft, deren biopolitische Grundlage die Praktiken und Ziele bilden. Sexualitätsgeschichte geht damit über eine Historisierung individuellen Begehrens hinaus.

Solchen Schnittstellen zwischen Selbst und Gemeinschaft ist das Themenheft gewidmet. Es konzentriert sich auf das östliche Europa. Dieser Fokus lenkt den Blick auf eine Region, die in der Sexualitätsforschung nicht systematisch einbezogen ist. In Dagmar Herzogs grundlegender Studie zur europäischen Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts kommt

1 Vgl. Dagmar Herzog: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, Gießen 2021, S. 315.

2 Vgl. Jeffrey Weeks: Making Sexual History, Cambridge 2000, S. 129.

3 Vgl. Herzog, Politisierung (wie Anm. 1), S. 314.

4 Vgl. Robert A. Padgug: Sexual Matters: On Conceptualising Sexuality in History, in: Richard Parker, Peter Aggleton (Hrsg.): Culture, Society and Sexuality, London 2007, S. 17-30, hier S. 23.

dieser Teil des Kontinents (vor allem in der Phase des Kalten Krieges) entweder als konservative Variante des Westens oder – beispielsweise im Hinblick auf die sexuelle Revolution – so gut wie gar nicht vor.⁵ Dies verwundert umso mehr, als Herzog selbst in ihrer Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Sexualitätsgeschichte überzeugend herausgearbeitet hat, dass die in der staatssozialistischen DDR erlangte ökonomische Unabhängigkeit von Frauen einen spürbaren Einfluss auf deren Handlungsmacht im Bereich sexueller Beziehungen hatte. Für die Entwicklung der Geschlechterbeziehungen hatte dies durchaus eine nachhaltige Bedeutung.⁶

An Beispielen aus dem östlichen Europa im 20. Jahrhundert werden in diesem Heft Zusammenhänge zwischen staatlicher/institutioneller Politik, kollektiven Forderungen und individuellen Praktiken untersucht. Mit dem Fokus auf das 20. Jahrhundert kommen institutionelle (staatliche, religiöse) Ansprüche der Kontrolle und Steuerung reproduktiven Verhaltens in den Blick, (kollektive) Prozesse der Ermächtigung (oder Regelverschiebung) und die wachsende Bedeutung des sich selbst steuernden Individuums. Gerade die das östliche Europa prägenden Gewalterfahrungen, Grenzverschiebungen und Systemwechsel stellen besondere Herausforderungen an eine Geschichte der Sexualität als Schnittstelle von Selbst und Gemeinschaft dar. Durch den regionalen Schwerpunkt trägt unser Heft dazu bei, den Zusammenhang von Sexualität und Subjektivierungen im Hinblick auf Sagbarkeit und Selbstermächtigung zu dezentralisieren. Dabei geht es nicht darum, das östliche Europa in die Narrative zur westlichen Geschichte zu integrieren, sondern darum, die Bedingungen solcher Beobachtungen genauer zu erforschen und die jeweiligen Kontextualisierungen zu hinterfragen.

Die hier versammelten Beiträge untersuchen Sexualität sowohl vor dem Hintergrund von allgemeinen Tendenzen moderner Industriegesellschaften als auch vor dem Hintergrund spezifischer Bedingungen im östlichen Europa, insbesondere vor dem des Staatssozialismus mit seinem Anspruch auf Gestaltung, Kontrolle und Gemeinschaft. Während in der Geschichtsschreibung zum östlichen Europa die Prozesse der Individualisierung und Subjektivierung oft hinter gewalthaften (geo)politischen oder gesellschaftlichen Transformationsprozessen zu verschwinden scheinen, fragen die Autor*innen dieser Ausgabe durch das Prisma der Sexualitätsgeschichte nach den Schnittpunkten zwischen Selbst und Gemeinschaft. Eine Sexualitätsgeschichte des östlichen Europas demonstriert somit ihr heuristisches Potential, gerade wenn man das Verhältnis von individueller Erfahrung und die diese Erfahrung begleitenden gesellschaftlichen und politischen Diskurse reflektiert.

Die Politisierung von Körper und Sexualität im 19. und 20. Jahrhundert

Die Durchdringung immer weiterer Lebensbereiche im Zuge des Ausbaus moderner Wohlfahrtsstaaten brachte in dem hier gewählten Untersuchungszeitraum Institutionen hervor,

5 Vgl. Dagmar Herzog: *Sexuality in Europe: A 20th Century History*, Cambridge 2011.

6 Vgl. dies.: *Sex after Fascism: Memory and Morality in 20th Century Germany*, Princeton 2007, S. 188, 196. Dazu auch generell für Osteuropa in der Zeit des Staatssozialismus Kristen R. Ghodsee: *Why Women Have Better Sex under Socialism: And Other Arguments for Economic Independence*, London 2018.

um Sexualität zu regulieren und um damit nachhaltig in die Lebensführung und die Selbstentwürfe der historischen Akteur*innen einzugreifen: Dazu gehörten die rechtlich wie gesellschaftlich genormte Institution der Ehe, die Pathologisierung von sexuellen Praktiken jenseits von Heteronormativität und Reproduktionsparadigma. Mächtige Institutionen wie Kirche, Schule und Wissenschaften entwarfen Normensysteme, die nicht unbedingt kongruent waren und von Akteur*innen affirmiert, angeeignet, aber auch unterlaufen wurden. Eine wachsende Zahl von medizinischen und juristischen Expert*innen und Intellektuellen begann, sich mit Fragen von Sexualität zu beschäftigen, Standards und Normen sexueller Praktiken zu definieren, um zwischen Normalität und Pathologie unterscheiden zu können. Überall in Europa waren Menschen mit Sexualität und den Variationen der menschlichen sexuellen Erfahrungen beschäftigt. Praktiken und Konzepte von Körpern, die Art und Weise, wie Körper wahrgenommen wurden, wurden neu gestaltet. Dazu trug eine Vielfalt von Konstellationen bei, etwa ein verstärktes öffentliches Interesse an der Regulierbarkeit von sexuellen Praktiken, die nicht der Fortpflanzung dienten wie Prostitution oder homosexuelle Beziehungen, aber auch ein zunehmendes Interesse an Geburtenkontrolle, Hygiene, Ehe-modellen und Scheidungsmöglichkeiten sowie der Sexualaufklärung und -beratung. In die großen Metropolen in Europa, von Moskau, Budapest und Warschau bis hin zu London, Paris und Berlin, waren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen Tausende junge Frauen und Männer aus den ländlichen Regionen eingewandert, was unter anderem zu einem Anstieg von Prostitution und Geschlechtskrankheiten geführt und die Debatten über deren Regulierung und Bekämpfung angeheizt hatte.⁷

Expert*innen widmeten sich einerseits der Verwissenschaftlichung von Sexualität und Medikalisierung von Körpern, sie sorgten auf der anderen Seite mit der Popularisierung dieses Wissens aber auch dafür, dass solche Fragen öffentlicher als je zuvor verhandelt wurden und immer breitere Kreise der Gesellschaft in eine Konversation über Sexualität eintreten konnten. Die Entstehung der Boulevardpresse sowie die zunehmende Alphabetisierung beschleunigten die Aushandlungsprozesse über Sexualität zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Eliten und Arbeiter*innen bzw. der Landbevölkerung erheblich.⁸ Ein spezifisches Genre stellte die Ratgeberliteratur dar: In Zeitschriften und Zeitungen, grauer Literatur, Broschüren und wissenschaftlichen Publikationen wurden Fragen behandelt, die sexuelle Praktiken betrafen, von der Ehe bis zu „Devianz“, von biopolitischen Interventionen bis zu Aufforderungen zur Selbstermächtigung und zur politischen Positionierung.

Damit, dass Sexualität immer öffentlicher und zugleich mit einem Anspruch von Wissenschaftlichkeit verhandelt wurde, ging ihre Politisierung einher.⁹ Anthropolog*innen, Mediziner*innen und Biolog*innen untersuchten die Körper nicht nur, sondern machten sie auch zum Ort von Projektionen, die von Politiker*innen aufgegriffen wurden, während gleichzeitig politische Forderungen auf die Wissenschaften zurückwirkten. Körper wurden sowohl zum Medium von Subjektivierung als auch zum Gegenstand von Machtausübung, gesellschaftlicher Ordnungsversuche und von Gesundheitsmaßnahmen, die darauf abziel-

7 Vgl. Keely Stauter-Halsted, Nancy M. Wingfield: Introduction: The Construction of Sexual Deviance in Late Imperial Eastern Europe, in: *Journal of the History of Sexuality* 20 (2011), 2, S. 215-224.

8 Vgl. ebenda.

9 Dazu vgl. Herzog, *Sexuality* (wie Anm. 5) sowie dies., *Politisierung* (wie Anm. 1).

ten, sozialen und ethnischen Zusammenhalt zu stiften und normative Werte in Fragen von sexuellem Verhalten, Konsum und Physis festzulegen. Solche Debatten, die auf allgemeine Modernisierungsbestrebungen, auf Reform, auf Fragen von sexueller Bildung und Aufklärung, Gleichberechtigung, Abtreibung und Geburtenkontrolle fokussierten, wurden mit einer (biologischen) Stärkung der jeweiligen Nation assoziiert.¹⁰ Eugenische Bewegungen versprachen sich Rationalisierung und *social engineering* durch Bildung und Aufklärung. Gleichzeitig stärkten diese Debatten an der Schnittstelle von Individuum, Gesellschaft und Staat bzw. Nation die *agency*, die Selbstermächtigung der Akteur*innen. So entdeckte beispielsweise die internationale Sexualreformbewegung die Bedeutung sexueller Befriedigung von Frauen und betrachtete sexuelle Gleichberechtigung als Teil einer umfassenden Befreiung und Emanzipation. Vielfach teilten diverse Vertreter*innen progressiver Reformansätze die sozialreformerischen Forderungen der eugenischen Bewegungen, trotz divergierender Ziele.¹¹

Während Reformansätze zur Gleichberechtigung in der Zwischenkriegszeit vielfach debattiert wurden, erlangten sie eher selten Gesetzeskraft. Dies sollte sich im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg ändern. Der fundamentale politische Wandel, der in der Sowjetunion mit dem Jahr 1917 einsetzte und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg das gesamte östliche Europa erfasste, konturierte einerseits das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft neu, ließ aber zugleich eine Kontinuität erkennen, wenn es um die zentrale Bedeutung von Sexualität und ihrer Regulierung als Relais zwischen historischen Akteur*innen einerseits und den normsetzenden Institutionen andererseits ging. Die staatssozialistischen Regime propagierten unmittelbar nach 1945 Gleichberechtigung unabhängig von Klasse oder Geschlecht und kodifizierten dies in zahlreichen Gesetzen etwa zum Ehe- und Scheidungs- oder Abtreibungsrecht. Liebe, Sexualität und Familie wurden als kollektives und politisches Projekt begriffen, das eng mit der Welt der Arbeit und der Ökonomie verbunden wurde und seine Vorstellungen aus den Utopie-Entwürfen über Gemeinschaft und freie Liebe bezog.¹² Obwohl die sozialistischen Gesellschaften in den 1960er und 1970er Jahren zu einer traditionelleren Familienpolitik und zur Betonung einer Geschlechterdichotomie zurückkehrten, wurde die rechtliche Gleichstellung von Frauen nicht aufgehoben und blieb auch ihre im Vergleich zu kapitalistischen Gesellschaften größere ökonomische Unabhängigkeit erhalten.

Insgesamt kam der Regulierung von Sexualität vor dem Hintergrund politischer und nationaler Reformbewegungen im 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle für gesellschaftlichen Wandel zu, der wiederum auf die Handlungsräume zurückwirkte, die sich für die historischen Akteur*innen öffneten oder schlossen. Dabei zeigt der Blick auf die Debatten in den postsozialistischen Gesellschaften seit 1989, dass politische (und ökonomische) Liberalisierung keineswegs zwangsläufig in der Erweiterung individueller Handlungsräume und der Akzeptanz sich ausdifferenzierender Begehrensformen resultierte. Was Nancy Fraser

10 Vgl. Alexander Maxwell: National Endogamy and Double Standards: Sexuality and Nationalism in East-Central Europe during the 19th Century, in: *Journal of Social History* 41 (2007), 2, S. 413-433.

11 Vgl. Kateřina Lišková: *Sexual Liberation, Socialist Style: Communist Czechoslovakia and the Science of Desire, 1945–1989*, Cambridge 2018, S. 26.

12 Vgl. ebenda, S. 255.

für demokratische/kapitalistische Gesellschaften formuliert hat, ist auch für sozialistische und postsozialistische Kontexte durchaus zutreffend, dass nämlich der institutionelle Umbau einer Gesellschaftsordnung keineswegs automatisch kongruent zu Veränderungen im Bereich kultureller Verortungen und Repräsentationen sein muss.¹³ Der Kampf um die Definition und den Schutz reproduktiver Rechte wie auch die häufig kontroversen Debatten um nicht-heterosexuelle Sexualitäten verdeutlichen dies eindrücklich.¹⁴ Zugleich wird aber sichtbar, dass politische bzw. gesellschaftliche Stigmatisierungen von den Betroffenen produktiv angeeignet wurden und soziale Bewegungen wie etwa die des LGBT-Aktivismus neue Räume für Entwürfe des Selbst schufen.¹⁵

Subjektivierung und ihre Praktiken

Die doppelte Bedeutung von Subjektivierung, im Sinne eines reflexiven und kommunikativen Umgangs mit sich selbst und im Sinne einer politischen Selbstermächtigung, verweist auf die Mehrdeutigkeiten und vielfältigen Möglichkeiten, die die Auseinandersetzungen mit dem Begehren enthielten. Die Debatten um Sexualität am Ende des 19. Jahrhunderts spiegelten daher nicht nur (Bio-)Politik und Verwissenschaftlichung der modernen Gesellschaft mit ihren Anforderungen an Gesundheit, Arbeitsdisziplin und kontrollierte Fortpflanzung wider. Sie reflektierten nicht nur eine Krise der Beziehungen zwischen Individuum und Staat, zwischen einem Anspruch auf staatsbürgerschaftliche Beteiligung und autonome Selbstbestimmung auf der einen und Kontrolle, Disziplin und Planungssicherheit auf der anderen Seite. Die Debatten verwiesen auch auf Praktiken der Selbstreflexion und Subjektivierung.

Sexualitätsgeschichte liefert mithin Einsichten in biopolitisch gerahmte, aber niemals ganz in solchen Rahmungen aufgehende Individualisierungs- und Subjektivierungspraktiken. Praktiken des Begehrens wurden, so eine etwas zugespitzte Zusammenfassung der Foucaultschen Diskursanalyse, zu Sexualität und so Teil einer biopolitischen Formung von Gesellschaft. Das wissenschaftliche Reden über Sexualität normalisierte Körpervorstellungen und forcierte politische Maßnahmen zur Kontrolle der regenerativen Praktiken einer als Bevölkerung verstandenen Gesellschaft. Mit dem Reden und Schreiben über Sexualität verschob sich der Fokus einerseits von der Kirche als zentrale Moralinstanz auf den Staat, andererseits auf die Mikropraktiken von Macht(-ausübung), die sich durch die gesellschaftlichen Institutionen bis hin zu (Selbst-)Disziplinierung von Körpern und Gedanken zogen.¹⁶

Teil dieser Mikropraktiken war und ist das selbstbezügliche Bekenntnis, von Foucault als Technik des Selbst analysiert, das die Beziehungen zwischen Selbst und Gesellschaft konstituiert(e). Die Durchleuchtung der eigenen Befindlichkeiten und die Reflexion eigener

13 Vgl. Nancy Fraser: *Feminism, Capitalism and the Cunning of History*, in: Nancy Fraser: *Fortunes of Feminism: from State-managed Capitalism to Neoliberal Crisis*, London 2013, S. 209-226.

14 Vgl. Susan Gal, Gail Kligman (Hrsg.): *Reproducing Gender: Politics, Publics, and Everyday Life After Socialism*, Princeton 2000; Theo Sandfort, Aleksandar Štulhofer (Hrsg.): *Sexuality and Gender in Postsocialist Eastern Europe and Russia*, New York 2005.

15 Vgl. Conor O'Dwyer: *Coming Out of Communism: The Emergence of LGBT Activism in Eastern Europe*, New York 2018.

16 Vgl. Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M. 1987, S. 1.

Handlungsweisen beruhen auf Traditionen jahrhundertealter Techniken des Selbst.¹⁷ Die Reflexion der eigenen Fantasien, des eigenen Nachdenkens und des eigenen Tuns enthalten jedoch auch Potentiale der Aneignungen: der Diskurse, der Institutionen, des Wissens, der Praktiken.¹⁸ Subjektivierungspraktiken eröffneten daher Raum für Deutungsverschiebungen, Sprache und Selbstermächtigung im Sinne des Sagbaren und der damit einhergehenden Formulierung von Anspruch oder Recht.

Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich die Forschung ausführlich mit Subjektivierungspraktiken im Hinblick auf Sexualaufklärung und -beratung beschäftigt und sie in den Kontext von Individualisierung und Identifizierung, Glücksstreben und Glücksanspruch des Einzelnen gestellt. Das sich subjektivierende Selbst ist gleichzeitig als Produkt kapitalistischer Konsum- und Lifestyle-Orientierung gedeutet worden.¹⁹ Subjektivierung und die Praktiken des reflexiven Selbst kommen daher vor allem als Ausdruck postmoderner westlicher Gesellschaften in den Blick.²⁰

Begehren, Sexualität, das Selbst und das Subjekt, Praktiken und Reflexionen sind jedoch nicht erst als Antworten auf Individualisierung und Lifestyle der Postmoderne zu verstehen und nicht auf den globalen Norden beschränkt.²¹ Die Historizität respektive eine Historisierung des Sexuellen, des Subjekts und des Selbst erlaubt Aufschlüsse über historische Bedingungen der Auseinandersetzungen über Selbstverständnis und Selbstverortung, wobei es darum geht, wie genau Selbst und Gemeinschaft in den je unterschiedlichen Kontexten zusammenhängen.

Die Beiträge dieses Heftes greifen diesen Zusammenhang von institutionellen Rahmungen, gesellschaftlichen Ordnungen und Subjektivierungsprozessen auf und verorten ihn in den politischen und gesellschaftlichen Kontexten des östlichen Europa, ohne dieses lediglich als Sonderfall eines allgemeineuropäischen Entwicklungspfadens zu betrachten. Sie verweisen darauf, dass Individualisierungsprozesse, die in Diskursen und Praktiken der Sexualität greifbar werden, und politische und gesellschaftliche Transformationen interdependent zu betrachten sind und einer sorgfältigen Historisierung bedürfen, mit dem Ziel, die Handlungsmacht der Akteur*innen im Zusammenhang mit, aber eben auch nicht bloß abhängig von den jeweiligen (bio-)politischen Kontexten zu denken.

Der Beitrag von Elisa Heinrich „Unter Frauen leben. Intimität und Respektabilität in Frauenbewegungen um 1900“ macht dies auf besonders anschauliche Weise deutlich. Heinrich führt das Adjektiv „intim“ ein, um die Spannweite von romantisch-platonisch bis se-

17 Vgl. ders.: *Der Mut zur Wahrheit: Die Regierung des Selbst und der anderen II*, Vorlesung am Collège de France 1983/84, Berlin 2012.

18 Vgl. Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988.

19 Vgl. Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler u.a. (Hrsg.): *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*, Frankfurt a.M. 2010; Jens Elberfeld: *Anleitung zur Selbstregulation: Eine Wissensgeschichte der Therapeutisierung im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2020.

20 Vgl. Pascal Eitler, Jens Elberfeld: *Von der Gesellschaftsgeschichte zur Zeitgeschichte des Selbst – und zurück*, in: Pascal Eitler, Jens Elberfeld (Hrsg.): *Zeitgeschichte des Selbst: Therapeutisierung – Politisierung – Emotionalisierung*, Bielefeld 2015, S. 7-30.

21 Siehe z.B. Agnieszka Kościńska: *Sex on Equal Terms? Polish Sexology on Women's Emancipation and „Good Sex“ from the 1970s to the Present*, in: *Sexualities* 19 (2016), 1-2, S. 236-256; Lišková, *Sexual Liberation* (wie Anm. 11).

xuell, das Leben und Arbeiten unter Frauen, einschließlich der darin eingehenden Machtbeziehungen zu fassen. Gezeigt wird die Vielfalt von (Arbeits-)Paaren bis hin zu körperlich-sexuellen Handlungen in den durch die Frauenbewegungen etablierten transnationalen homosozialen Lebenswelten. Einer eindeutigen Charakterisierung als romantisch oder (homo-)sexuell entzogen sich die Beziehungen, die vielfach nicht einmal in der privaten Korrespondenz hinsichtlich ihrer Sexualität oder ihrer Praktiken des Begehrens Position bezogen. Heinrich kann zeigen, dass das Aufkommen sexualwissenschaftlicher Kategorisierungen als Identitätsbezeichnungen für die Frauenpaare im Unterschied zur Bezeichnungspraxis der aufklärerischen Vorstellungen der Sexualwissenschaften keine überzeugende Handlungsoption darstellte, da – und das ist das Spannende an dieser Beobachtung – Subjektivierung, also die Konstituierung von handlungsmächtigen Subjektpositionen, für die Frauen vielerlei umfasste, die mit einer Identifizierung mit sexuellen und/oder emotionalen Praktiken nicht erschöpft waren.

Wie Zuzanna Kołodziejska-Smagala in ihrem Beitrag „Female Body and Sexuality Reflected in Ego-documents of Acculturating Jewish Women in the Partitioned Territory of Poland at the Beginning of the 20th Century“ feststellt, enthalten viele Tagebücher von jungen Frauen um 1900 kaum etwas über Sexualität und Begehren, wohl aber viel über Beruf und Bildung. Selbstermächtigung und sexuelle Praktiken waren (noch) nicht unbedingt miteinander verbunden, womit Kołodziejska-Smagala Heinrichs Thesen bestätigt. Anhand eines autobiografischen Texts, der vor dem Hintergrund der Debatten über „sexuelle Befreiung und Selbstermächtigung“ in den 1960er Jahren über die Kindheit und Jugend der Autorin zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfasst wurde, kann Kołodziejska-Smagala zeigen, wie das Geständnis von sexuellen Handlungen in die Subjektivierungspraktiken einging. Offenbar gab es um 1900 für viele keine Regeln des Sagbaren, während in den 1960er Jahren die gesellschaftlichen Normen durch neue Regeln des Sagbaren herausgefordert wurden. Allerdings wurde Sexualität vor allem in den Kontext ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit gestellt, was möglicherweise dazu beitrug, dass in den Selbstzeugnissen Sexualität als Praxis der Subjektivierung oder der Thematisierung von *agency* keine Rolle spielte.

Zu einem auf den ersten Blick vielleicht davon abweichenden Befund kommt Heidi Heinkircher, die in ihrem Text „Ein Brennglas für Werte- und Normenwandel: Das Verständnis von ‚Familienplanung‘ von der Jahrhundertwende bis 1939 – Polen als Beispiel“ konstatiert, dass die Auseinandersetzungen über Geburtenkontrolle und Familienplanung von polnischen Frauen durchaus als eine Möglichkeit der Selbstermächtigung ergriffen wurden, indem sie sich als Mütter aktiv an dem Projekt eines gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses beteiligten. Öffentlich verhandelte Sexualität konnte also beides sein: ein Debattenfeld, in das sich weibliche Akteur*innen einschrieben oder von dem sie sich zurückzogen, weil Sexualität vor allem über die Stigmatisierung von Devianz definiert wurde.

In seinem Beitrag „Die Politisierung und rechtliche Einhegung von Sexualität und Reproduktion in Polen“ beleuchtet Michael Zok für die Volksrepublik Polen seit den 1950er Jahren bis in die Transformationszeit hinein, wie vielstimmig und von unterschiedlichen institutionellen Akteuren getragen die Debatte über Sexualität und vor allem über Reproduktionsrechte war. Die Konfliktparteien unterschieden sich in ihren normativen Urteilen, nicht jedoch in der Auffassung der grundlegenden Bedeutung von in der Familie angesiedelter Reproduktionsarbeit. Zugleich war die Positionierung zu einem mehr oder weniger liberalen Reproduktionsregime immer auch ein Instrument, sich von kritisierten politischen

Ordnungen abzugrenzen und für seine eigene Position (die weit über Fragen der Regulierung von Sexualität hinausging) Legitimität zu reklamieren.²²

Für die Sowjetunion zeichnet Ella Rossman in ihrem Beitrag „From Early Utopias to the Conflicting Natures of Sex: Debating Sexuality in the Late USSR“ nach, wie in der nach-stalinistischen Sowjetunion – nach Phasen der rechtlichen Reform in den 1920er Jahren und repressiver Sexualpolitik während des Stalinismus – Familien und Familienplanung Gegenstand politischer, aber auch wissenschaftlicher Regulierung blieben. Diese differenzierte sich jedoch aus, sexuelle Devianz wurde weiterhin stigmatisiert und disziplinarischer Behandlung unterworfen. Zugleich nahm aber das Thema der Befriedigung sexueller Bedürfnisse und deren Bedeutung für ein gelungenes (und dementsprechend produktives) Familienleben einen immer breiteren Raum ein.

Auch im Beitrag von Mona Claro „A ‘Sexual Revolution’ without Effective Contraception: Youth Sexuality, the Gender Gap and Changing Transitions to Adulthood in Russia“, der sich mit der Wahrnehmung von sexueller Selbstbestimmung in zwei Generationen der sowjetischen Gesellschaft (der in den 1950er sowie frühen 1960er Jahren und den seit den späten 1960er Jahren Geborenen) beschäftigt, scheint das stärker in den Mittelpunkt rückende persönliche Erleben von Sexualität auf. Claro zeigt eindrücklich, dass dabei jedoch Emotionen (*feeling rules*) keineswegs an das Erleben des Individuums geknüpft waren, sondern in einer Wechselbeziehung zu kollektiven Wahrnehmungsmustern (*framing rules*) ausgebildet wurden.²³ Sie unterstreicht zudem, dass trotz des nachhaltigen sozialen und medialen Wandels während der Perestrojka (Abbau des sowjetischen Wohlfahrtsstaats und Wegfall der Medienzensur), Vorstellungen von Geschlechterrollen und Verantwortlichkeiten in Paarbeziehungen relativ statisch blieben. Damit kritisiert Claro die Annahme, die „sexuelle Revolution“ des 20. Jahrhunderts sei trotz der Unterschiede zwischen den Gesellschaften kongruent empfunden worden, und verweist so auf die problematischen historiografischen Traditionen der Geschichtsschreibung zur Sexualität. Nicht selten werden die Unterschiede zwischen dem östlichen und westlichen Europa, die in anderen historischen Fragestellungen unhinterfragt vorausgesetzt werden, bei diesem Thema nivelliert; oder der Osten wird einmal mehr als der rückständige Nachzügler des Westens in größere Deutungsrahmen eingepasst.

Das macht besonders der Beitrag „(Re-)Considering Authenticity: A Critical Review of Soviet Lithuanian Historiography of Gender and Sexuality“ von Rasa Navickaitė klar, der zeigt, dass historiografische Diskurse über Sexualität in der litauischen Sowjetrepublik selbst oft einer Interpretation anheimfallen, die die Reflexion nicht-heterosexueller Menschen über die eigene Sexualität per se als authentisch begreift und sie gegen eine rein ideologische Betrachtung durch Politik, Verwaltung und Wissenschaft abgrenzt. Damit wird aus der Retrospektive eine Vorstellung authentisch erlebter, aber eben staatlich unterdrückter Sexualität

22 Für die Volksrepublik Polen hat Małgorzata Fidelis am Beispiel der Abtreibungsregelung auf die Bedeutung von Sexualpolitik im Zuge der Entstalinisierung hingewiesen, dies.: „A Nation’s Strength Lies Not in Numbers“: De-Stalinisation, Pronatalism, and the Abortion Law of 1956 in Poland, in: Claudia Kraft (Hrsg.): Geschlechterbeziehungen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg: soziale Praxis und Konstruktion von Geschlechterbildern, München 2008, S. 203-216.

23 Das hat zuletzt für die Sowjetunion auch Alexandra Oberländer gezeigt, dies.: „To be a Woman is Hard Work“: The Changing Landscape of Gendered Emotions in the Late Soviet Union, in: L’Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 32 (2021), 2, S. 79-96.

imaginiert, die es so nie gegeben hat. Hier lässt sich ein Bogen zu Dagmar Herzogs These schlagen, dass gerade in der Sexualitätsgeschichte die „Tücke der Erinnerung“ und die Instrumentalisierung von Sexualpolitiken zur De/Legitimierung von politischen Systemen oftmals den Blick auf die konkreten historischen Kontexte verstellen.²⁴ Wie auch in anderen Beiträgen wird an Navickaitės Beitrag klar, dass Sexualität als individuelle Praxis rückgekoppelt ist an die normierenden Diskurse sehr unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Akteur*innen und dass selbst der Versuch der Distanzierung neue Formen der Normierung hervorbringt. Navickaitė plädiert für eine Historisierung der Historiografie zur Sexualität und vor allem für eine erweiterte Quellenbasis, nicht allein um bislang nicht gehörte Stimmen zu Wort kommen zu lassen, sondern weil diese Stimmen es uns erlauben, die komplexen Prozesse zwischen Selbstermächtigung, Selbstvergewisserung und Adaption an überindividuelle Rahmungen genauer zu lesen.

Eine solche genaue Lektüre nimmt der Beitrag „Sich selbst schreiben: Zuschriften männerliebender Männer aus der Volksrepublik Polen an die Wiener Organisation Homosexuelle Initiative in den 1980er Jahren“ von Magda Wlostowska vor, der sich mit den Briefen polnischer Homosexueller an die transnationale *community* in Gestalt der in Wien ansässigen Homosexuellen-Initiative (HOSI) in den 1980er Jahren auseinandersetzt. Sie stellt die Existenz einer grenzüberschreitenden solidarischen *community* in Frage, weil die Interessen der HOSI (die Sichtbarmachung und das *empowerment* für homosexuelles Leben in der späten Volksrepublik) nicht unbedingt kongruent mit den Interessen der häufig kleinstädtischen Briefpartner waren.²⁵ Für letztere war das Schreiben weniger ein Akt der Sichtbarmachung als einer der Selbstvergewisserung in einem Umfeld, das keine Sprache für nicht heteronormative Lebensweisen hatte. Wlostowska gelingt in ihrem Beitrag, die eben nicht nur in der Historiografie, sondern auch in progressiven sozialen Bewegungen zu beobachtende paternalistische Haltung gegenüber dem östlichen Europa auf sehr differenzierte Weise herauszuarbeiten, ohne die Haltungen der Akteur*innen jenseits und diesseits des „Eisernen Vorhangs“ zu essentialisieren. Damit leistet sie nicht zuletzt einen Beitrag zur „Dezentrierung westlicher Sexualitäten“, die seit geraumer Zeit von der Forschung eingefordert wird.²⁶

Die Beiträge des vorliegenden Heftes tragen damit zu einer Geschichtsschreibung bei, die am Beispiel von Sexualität und Begehren versucht, die Dichotomien von individueller Handlungsmacht einerseits und Normsetzungen durch politische und gesellschaftliche Institutionen andererseits aufzulösen. Sie verweisen darauf, dass nicht nur die häufig als statisch gedachten gesellschaftlichen Platzanweiser wie Klasse, Geschlecht oder Ethnizität die Handlungsmacht von Akteur*innen bedingen, sondern dass auch die Autorität und Verfügbarkeit von unterschiedlichen auf Sexualität bezogenen Wissensformen die Grenzen des Sagbaren aufzeigen oder aber neue Subjektpositionen ermöglichen. Sie liefern einen wichtigen Beitrag zur Historisierung von häufig noch immer als statisch gedachten sexuellen

24 Vgl. Herzog, Politisierung (wie Anm. 1), S. 262–264.

25 Hier zeigt sich ein deutlicher Kontrast zu der Zeit nach 1989, als das offensive Sichtbarmachen nicht heteronormativer Lebens- und Begehrensweisen zum Teil einer politischen Ermächtigungsstrategie wurde, dazu Julia Austermann: Visualisierungen des Politischen: Homophobie und queere Protestkultur in Polen seit 1980, Bielefeld 2021.

26 Vgl. Robert Kulpa, Joanna Mizelińska: De-centring Western Sexualities: Central and Eastern European Perspectives, Farnham 2011.

Identitäten, indem sie deren kontextgebundene Herstellung herausarbeiten, ohne wiederum die Rahmungen durch spezifische politische bzw. gesellschaftliche Kontexte überzubetonen. Damit werden teleologische Sichtweisen – wie etwa die der kontinuierlichen Zunahme liberaler Einstellungen nach dem Ende der staatssozialistischen Systeme – nachhaltig in Frage gestellt und es wird ein produktiver Diskussionsraum für den Vergleich unterschiedlicher gesellschaftlicher Formationen geschaffen.

Dietlind Hüchtker, Wien
Claudia Kraft, Wien
Karin Steffen, Brighton